

Nostalgische Reise durch das Jagdgebiet der Zaren

An der polnisch-weissrussischen Grenze lockt eines der letzten Urwaldgebiete Europas

Der 1923 geschaffene Nationalpark Bialowieza beidseits der polnisch- weissrussischen Grenze gilt als ein letztes Stück Urwald in Europa und besticht mit einer reichhaltigen Flora und Fauna.

Ulrich Willenberg

Wenn Teodor Iganowicz seine Besucher durch den Nationalpark Bialowieza führt, gerät er ins Schwärmen: «Das ist ein Schatz», sagt er voller Respekt über eines der letzten Urwaldgebiete Europas. Andächtig zeigt er auf einen 600 Jahre alten Baumriesen aus der Zeit des polnischen Königs Jagielwo, Zeitzeuge einer bewegten Geschichte von Eroberungen, blutigen Gemetzeln und illustren Jagdgesellschaften. Doch heutzutage müssen Wisente, Wölfe, Luchse und Hirsche nicht mehr befürchten, von gekrönten Häuptern oder Wilddieben gejagt zu werden. Die Gäste von heute reisen in friedlicher Mission in die polnische Region an der Grenze zu Weissrussland. Mit Teleobjektiven und Ferngläsern ausgerüstet, geniessen jährlich Zehntausende von Naturfreunden die einzigartige Schönheit dieses Nationalparks. Bialowieza gilt als ein mehrere tausend Hektaren grosses Überbleibsel eines riesigen Waldes, welcher in prähistorischen Zeiten von der Ostsee bis ans Mittelmeer reichte.

8000 Insekten- und 230 Vogelarten

«Der Wald sieht hier aus wie vor 2000 bis 3000 Jahren», betont Iganowicz. Der Forstlehrer bessert mit Führungen sein schmales Gehalt von 150 Euro monatlich auf und öffnet den Gästen die Augen für die Naturwunder in Polens ältestem Nationalpark. Kaum eine Pflanze, die der 57-Jährige nicht kennt. «Das ist eine Zwiebeltragende Zahnwurz», erklärt er in perfektem Deutsch und deutet auf ein unscheinbares kleines Gewächs, eine von 1000 Pflanzen, die zusammen mit 3500 Pilzen und 250 Moosen im Schatten von jahrhundertealten Erlen, Kiefern, Fichten und Eichen gedeihen. Das Dickicht bietet auch zahlreichen Tieren einen einzigartigen Lebensraum. Über 10 000 Spezies wurden erfasst, darunter allein 8000 Insekten und 230 Vögel. Ein Paradies für Ornithologen, die hier seltene Vögel wie den Nachtreiher, die Blauracke, den Schwarzstorch, Schell- oder Schlangenadler erspähen können. In den Bächen tummeln sich Biber und Fischotter, beiderseits der Grenze streifen Wölfe, Luchse und Wisente durch den Urwald, der von der Unesco zum Weltkulturerbe erklärt worden ist. Rund 5000 Hektaren stehen auf polnischer Seite unter strengem Naturschutz. In diesem einzigartigen Biotop lässt der Mensch der Natur ihren Lauf, alles folgt dem natürlichen Kreislauf von Werden und Vergehen. Hunderte von Baumleichen liegen auf dem weichen Waldboden zwischen Farnen, Schwertlilien und Bärlauch. Es dauert Jahrzehnte, bis die Stämme wieder eins werden mit dem Boden. Besucher dürfen dieses Reservat nur in Begleitung von einheimischen Führern betreten. Auch der Bürgermeister von Bialowieza, ebenso der Pfarrer und sein Organist betätigen sich als Reiseleiter. Der Kirchenmusiker muss an manchen Wochenenden Prioritäten setzen. Ist der Ansturm an Gästen besonders gross, bleibt manchmal die Orgel stumm.

Blutige Geschichte

Natürlich möchten alle Besucher einen der scheuen Wisente sehen. Das mächtige, bis zu zwei Meter hohe Tier mit seinen langen Brusthaaren strahlt Majestät und Kraft aus. Trotz dem Gewicht von bis zu einer Tonne vermag ein Wisent auf der Flucht hohe Zäune zu überspringen. Früher galten die furchterregenden Monster mit ihren nach oben gebogenen Hörnern als eine Art Höllenwesen. Und so galt die Jagd auf die verteufelte Kreatur über Jahrhunderte hinweg als besondere Herausforderung für Könige und Prinzen. Mitte des 19. Jahrhunderts wählte Zar Alexander II. den Wald zu seinem privaten Jagdrevier. Auf Luxus wollte sein Thronfolger nicht verzichten und liess am Dorfrand von Bialowieza ein Schloss mit 120 Zimmern errichten, eines davon war mit Briefmarken tapeziert.

Im Sommer 1944 zerstörten deutsche Soldaten diesen pompösen Landsitz, von dessen einstiger Pracht nur noch der Torbogen aus rotem Backstein und die Zarenkaserne stehen. Das Leid, das die Invasoren damals über die Menschen brachten, ist bei den Älteren unvergessen. Alexy Siemieniuk war gerade ein

Jahr alt, als die Soldaten die Ortschaften am Rande des Urwaldes überfielen, Hunderte von Bewohnern töteten, die Überlebenden vertrieben und ihre Häuser anzündeten.

Dazu zählte auch der Ort Teremiski. Das 100-Seelen-Dorf ist heutzutage eine Oase der Erholung und der Besinnung auf Wesentliches. Am Abend trägt der monotone Gesang von Alexys Rohrsängern die Gäste sanft in den Schlaf, und in der Früh weckt das muntere Zwitschern der umherschwirrenden Schwalben. Einfache Häuschen aus Kiefernholz bestimmen das Bild der Dörfer nahe der Grenze zu Weissrussland. In den Vorgärten grasen vereinzelte Kühe, Pferdefuhrwerke ziehen gemächlich ihre Last über die verkehrsarmen Strassen. Das Wohlstandsgefälle zwischen Stadt und Land ist extrem. Wer in Ostpolen 250 Euro monatlich nach Hause bringt, gehört bereits zu den Besserverdienenden. Der Reichtum der walddreichen Region liegt nicht in ihren materiellen Werten, sondern in der intakten Natur, der guten Luft und der Gastfreundlichkeit der Menschen. Stress ist ein Fremdwort und Arbeitslosigkeit ein grosses Problem.